

Meine Heimat ist es nicht

Erinnerungen an eine Jugend in Graz

Am 9. November wird die wieder-aufgebaute Synagoge in Graz eröffnet. Der gebürtige Crazer Helmut Bader wird bei der feierlichen Zeremonie fehlen. Sein Wohnsitz ist Los Angeles.

Er kommt nicht oft nach Graz zurück. Warum auch, fragt er. Es ist niemand mehr da.

Das letzte Mal war Helmut Bader im Juni 1988 in Graz. Damals wurden ihm und 56 anderen Absolventen der Karl-Franzens-Universität, die im Jahr 1938 promoviert hatten, die goldenen Diplome überreicht. Der damalige Rektor Christian Brünner bezeichnete diese Promotionsfeier als symbolischen Akt der Wiedergutmachung für all jene ProfessorInnen und Studierenden, die damals aus rassistischen, politischen oder religiösen Gründen von der Universität vertrieben worden waren.

Bader ist mittlerweile 85 Jahre alt, aber jung und lebhaft im Geiste und das Gedächtnis frisch. Es findet Ausdruck in seinen Händen und Augen. Er erzählt lebhaft, gestikulierend, emotional, mit Humor – bitter ist er nicht geworden. Helmut Bader erklärt die Vergangenheit in Anekdoten, seine Augen erzählen die ganze Geschichte.

Jugend in Crazer

Helmut Bader ist am 14.7.1915 in Graz geboren, als Sohn einer wohlhabenden bürgerlichen Familie. Der Vater, Arthur Bader, war praktischer Arzt, der Familie der Mutter gehörte eines der größten Möbelhäuser in Graz. Der Großvater der Mutter, erzählt er, sei in der ganzen Monarchie herumgefahren, um Geld für die Synagoge zu sammeln, und zur Eröffnung (1892) sei sogar der Kaiser gekommen.

In einem vollkommen assimilierten,

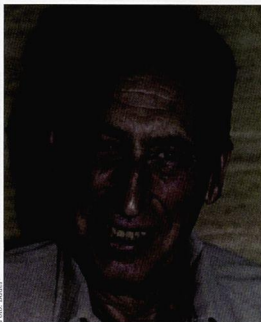


Foto: Bader

bürgerlichen Haushalt aufgewachsen, wird Helmut Bader erstmals in der Mittelschule mit Ausgrenzung konfrontiert. „Zum ersten Mal hat man zu mir ‚Sajud‘ gesagt, als ich ins Akademische Gymnasium gekommen bin, das war 1925.“ 1933 sagt er, obwohl Antisemitismus für ihn spürbar, „hätten sich nicht die ärgsten meiner Schulkameraden vorstellen können, was dann gekommen ist“. Nach der Matura 1933 beginnt Helmut Bader zunächst in Wien zu studieren. Nach zwei Jahren kehrt Bader nach Graz zurück, studiert weiter Jus und Staatswissenschaften, promoviert 1938 und beginnt das Gerichtsjahr.

Anschluss

Nach dem Anschluss wird der Antisemitismus „aggressiv“, offen spürbar. Bei Gericht wird er entlassen. An der Universität, wo er noch Staatswissenschaften inskribiert hat, schauen Kommilitonen demonstrativ weg. Der Besitz der Familie im Stiftingtal, dort wo heute die Otto-Möbes-Schule steht, wird enteignet. Seine Familie, vor allem sein Vater, der angesehene Arzt, in der Monarchie mit dem Goldenen

Ehrenzeichen mit der Krone dekoriert, kann die Entwicklung ab 1933 nicht wahrhaben, eine rechtzeitige Flucht ins rettende Ausland kommt für ihn nicht in Frage. „Etwas Illegales zu tun war für meinen Vater vollkommen außer seinem Begriffsvermögen. Von ihm stammt der Ausspruch, ‚Lieber nach Dachau als illegal nach Palästina!‘, aber natürlich hat er nicht gewusst, was Dachau ist, das hat er sich nicht vorstellen können.“

Novemberpogrom

November 1938 zu Hause in der Technikerstraße. Die Polizeibeamten kommen um 3 Uhr früh. „Den Vater haben sie nicht mitgenommen, der ältere Polizeibeamte hat gesagt, ‚Den Dr. Bader nehm‘ ich nicht mit!‘, das hat er auf seine Kappe genommen.“ Helmut Bader wird in die Polizeidirektion gebracht, zwei Tage später der Transport nach Dachau. „Dort hat die Hölle begonnen, dort waren schon professionelle SS-ler am Werk.“ Er erzählt von dem psychischen Druck, den belastenden optischen und akustischen Eindrücken, der demütigenden „Willkommenszeremonie“: ein Spalier aus SS-Männern mit Stöcken und Peitschen, das jeder durchlaufen musste: „Ich bin wie bei einem Hürdenlauf über die Stöcke drübergesprungen, bis ein Mann gerufen hat: ‚Halt, Sportler – lass‘t ihn durchlaufen!‘, so bin ich durchgekommen, und habe keine Schwielen gehabt – weil ich jung war und sportlich! Mein Vater hätte Dachau nicht überlebt.“

Palästina

Vier Wochen später ist er, da ohne Verletzungen, unter den ersten, die freigelassen werden, mit der Auflage innerhalb von einer Woche das Land

zu verlassen. Auf einem der illegalen Transporte, einer sechswöchigen Fahrt auf einem griechischen Schmuggelschiff, gelangt er nach Palästina. Dort schlägt er sich mit Arbeiten als Hilfspolizist, bei der Straßenbahn und auf einer Hühnerfarm durch, bis er Anfang 1940 der jüdischen Brigade beitrifft. Mit dieser Einheit macht er den Italieneinsatz der Briten mit und kommt so der Heimat wieder näher. „Ich war 1945 der erste englische Soldat in Graz“, sagt er und lacht. Die Groteske, die ihm in seiner russisch besetzten Heimatstadt widerfährt, erzählt er besonders gerne. Als er mit seinen Kameraden in der Gartengasse hält, um seinen ehemaligen Klassenvorstand zu besuchen, wird ihr Panzerspähwagen von Leuten umringt, die voll Freude die sehnlich erwarteten Engländer begrüßen. Ein norddeutscher Kamerad ruft den Grazern zu: „Wir sind keine Engländer, wir sind Juden!“, darauf die Antwort: „Gott sei Dank, die Juden sind da!“

Nach dem Krieg steht Helmut Bader vor der Entscheidung, nach Palästina zurückzugehen oder in Graz zu bleiben. Seine Eltern sind die einzigen seiner Familie, die den Holocaust überlebt haben. Und so fällt die Entscheidung für Graz seinen Eltern zuliebe. Er wird Sekretär des damaligen Präsidenten des Oberlandesgerichtes und avanciert dann zum politischen Untersuchungsrichter in der Conrad-von-Hötzendorf-Straße. Helmut Bader hat seinen Humor nicht verloren, aus seinen Augen sprechen Schalk und Witz, aber auch große

Trauer. Er kann darüber lachen, dass er damals einen Eid ablegen musste, nie Mitglied der NSDAP gewesen zu sein. Noch heute sehr nahe geht ihm allerdings, welchen Menschen er als Untersuchungsrichter gegenüberstand. „Wenn mich jemand fragt, warum ich nach Amerika gegangen bin, so deshalb, weil ich die Mörder hier [in Los Angeles] nicht persönlich kenne.“

Aus der Geschichte lernen?

Wie soll man Rassenhass erklären? fragt er sich, warum jemanden hassen, weil er einer bestimmten Gruppe angehört? Antisemitismus habe es schon immer gegeben. „Wien zum Beispiel war so antisemitisch, dass sogar die Juden antisemitisch

wesen wäre, wenn er kein Jude gewesen wäre: „Ich kann nur sagen, ich hoffe, dass ich mich anständig benommen hätte. In meiner Familie waren doch nur bodenständige Österreicher, die haben es damals nicht verstanden, nie verstanden, auch später nicht. Die Frage, wie das möglich war, der Holocaust, ich habe die letzten 50 Jahre darüber nachgedacht. Vielleicht, wenn böse Instinkte des Menschen plötzlich legal und lobenswert sind und Unterstützung finden, dazu die deutsche Mentalität, die Autorität besonders zu achten, ich weiß es nicht. Es gibt scheinbar da keine Grenzen – es gibt Grenzen im Guten, aber scheinbar nicht im Bösen. Es gibt keine Grenze der Bestialität.“

Amerika

Der Vater stirbt 1950. Mit seiner Frau Ruth, die 1949 aus Palästina nach Graz gekommen ist, und seiner Mutter wandert Helmut Bader in die Vereinigten Staaten aus. Die Familie lässt sich in Los Angeles nieder. Sein Studium wird dort nicht anerkannt, also verdient er, solange er an der USC studiert, als Nachtarbeiter seinen Lebensunterhalt. Bis zur Emeritierung 1980 unterrichtete er als Professor für Politikwissenschaften am El Camino College in Los Angeles. „Natürlich verbindet mich etwas mit Österreich, kulturell gesehen fühle ich mich auch als Österreicher, aber meine Heimat ist es nicht mehr. Mein Zuhause ist Los Angeles.“

Agnes Altziebler



waren! Solange so etwas [gemeint: der Holocaust] möglich ist, gibt es doch keine Hoffnung.“ Das ist auch der Grund, warum er und seine Frau keine Kinder haben. „Wenn man die Fragen nach dem Warum und wie so etwas möglich ist beantworten könnte, könnte man die Menschheit verbessern.“ Er hat sich oft gefragt, was ge-